

PThI

Pastoraltheologische Informationen

Jesus und die Pastoral

ISSN: 0555-9308

32. Jahrgang, 2012-2

Reinhard Schmidt-Rost

Evangelische Einmischung – erwartungsvolle Seelsorge

Skizzen und Illustrationen zu einer Pastoral im Geiste Jesu

1. Handlung und Vorstellung

„Die Seelsorge, die religiöse Pflege der Individuen, ist in ihrer rational-systematischen Form gleichfalls ein Produkt prophetischer offener Religion [...]. In dem Maß ihrer praktischen Einwirkung auf die Lebensführung verhalten sich Predigt und Seelsorge verschieden. Die Predigt entfaltet ihre Macht am stärksten in Epochen prophetischer Erregung. Schon weil das Charisma der Rede individuell ist, sinkt sie im Alltagsbetrieb ganz besonders stark bis zu völliger Wirkungslosigkeit auf die Lebensführung herab. Dagegen ist die Seelsorge in allen Formen das eigentliche Machtmittel der Priester gerade gegenüber dem Alltagsleben und beeinflusst die Lebensführung um so stärker, je mehr die Religion ethischen Charakter hat.“¹

Seelsorge war und ist in vielerlei Gestalt eine Praxis der Aufsicht von Priestern über Laien. Max Webers religions-historisch soziologische Diagnose aus den frühen 1920er Jahren deckt diese Machtstruktur als allgemein wirkende auf. Mag auch die im europäischen Kulturraum lange Zeit verbreitete Praxisform der Seelsorge, die Beichte, in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts mehr und mehr verfallen sein, so ist der Interaktionstyp der Betreuung von Laien durch Priester in vielen Formen beratender und therapeutischer Seelsorge erkennbar geblieben und vielfach identifiziert worden.

Seit Carl Immanuel Nitzschs differenzierter Diagnostik für die Seelsorge, seiner ursprünglich pädagogisch gedachten Orthotomie, hat sich das Arzt-Patient-Interaktionsmodell als Grundstruktur der Seelsorgepraxis nach und nach auch überkonfessionell etabliert. Neue Problemlagen und Interaktionsformen, zuletzt Notfall-Seelsorge, Sterbebegleitung und Internet-Chats stabilisierten die Betrachtung der pastoralen Praxis in der Interaktionsdyade und nach gesellschaftlichen Funktionen und Handlungsfeldern.

Die sozialwissenschaftliche, problemorientierte Seelsorge entspricht mit ihren beratend-therapeutischen Handlungsmodellen der Grundstruktur ärztlicher Behandlung, also dem Modell des Arztpriesters, von dem Heil erwartet wird.² Die starke Individualisierung in der modernen Gesellschaft verbirgt den Herr-

¹ Max Weber, *Wirtschaft und Gesellschaft*, Tübingen 1972, 283.

² Vgl. Reinhard Schmidt-Rost, *Seelsorge zwischen Amt und Beruf*, Göttingen 1988.

schaftscharakter der medizinischen Praxis, die in der Pastoral mit der religiösen verschmolzen wurde.

Die Einsicht in den Charakter der funktionalen Seelsorge als quasi ärztliches Handeln hat Dietrich Rössler dazu veranlasst, die moderne Seelsorge dem Handlungsfeld der Diakonie zuzuordnen.³ Diese Zuordnung unterstreicht den Eindruck, dass die moderne Seelsorgelehre vor allem als Handlungstheorie ausgearbeitet wird.

Die Praxis Jesu aber war zunächst und vor allem eine prophetische Praxis, die neue Vorstellungen entwickelte und den Menschen, denen er begegnete, eine andere, neue, zukunftsorientierte Bedeutung zusprach. Eine Pastoral aus dem Geist Jesu ist deshalb nicht zuerst eine Handlungstheorie, sondern viel eher eine prophetische Praxis der Vermittlung von Vorstellungen, die an den vielen prägnanten Aussagen der Evangelien zur Situation des Menschen vor Gott und in der Welt ihr Profil gewinnt und dieses Profil anderen Deutungen noch in jeder Gegenwart entgegengesetzt hat.⁴ Jesus vermittelt vor allem Vorstellungen über den Menschen. Ob eine moderne funktionale Seelsorge den Rückweg zu solcher prophetischer Pastoral findet? Dazu müsste eine Umstellung gelingen, die im Begriff „Seel-Sorge“ durchaus angelegt ist: Prägnante Vorstellungen bringen das Evangelium wirksamer zur Geltung als jede noch so engagierte Aktion.

In einer Zeit, die von besonderer Aufmerksamkeit für Massenkommunikation geprägt ist, bietet es sich an, den Begriff der Vorstellung durch den Programm-Begriff zu ergänzen und zu präzisieren, um die öffentliche Wirksamkeit von Vorstellungen zu beschreiben.

2. Das Evangelium – das „andere“ Programm

Längst vorgewarnt durch die kritischen Erkenntnisse der Leben-Jesu-Forschung einerseits, aber auch durch burn-out-trächtige Jesus-Nachfolge-Forderungen andererseits, vor allem aber interessiert an der Frage nach dem spezifischen Profil christlicher Praxis im Geist Jesu und an der Frage nach der nahezu zweitausendjährigen Beschäftigung mit den Evangelien, trat für mich im Zusammenhang mit der Wirkung der modernen Massenmedien eine Beobachtung in den Vordergrund, die ich anderweitig schon etwas ausführlicher aufgeschrieben habe: Das Evangelium, die Botschaft, die Jesus von Nazaret ver-

³ Vgl. Dietrich Rössler, Grundriß der Praktischen Theologie, Berlin – New York ²1994, Kap. 3.

⁴ Auch die urgemeindliche Praxis des *mutuum colloquium fratrum* war vom hierarchischen Gefälle vom Priester zum Laien noch frei.

kündet hat und für die er vermutlich hingerichtet wurde, lässt sich als Inszenierung eines spezifischen massenmedialen Programms beschreiben.⁵ Während sich im Hauptprogramm der meisten Kulturen seit der Sesshaftwerdung der Menschheit die Reichen, Weisen und Starken ihres Reichtums, ihrer Weisheit und ihrer Stärke rühmen (vgl. Jer 9,22f.), inszenieren die Vertreter des „anderen“ Programms die Kraft der Liebe, Güte und Barmherzigkeit als die wahrhaft Leben spendenden Kräfte. Jesus Christus und auf ihn sich berufend die Apostel, vor allem Paulus, haben diese schon von den Propheten und Beter in Israel bekannte Inszenierung der väterlichen Güte und Barmherzigkeit universalisiert, in alle Welt getragen, auf alle Menschen bezogen und immer wieder als das einzig Leben spendende Programm menschlicher Kulturen behauptet. Dieser Perspektive wird man nur ansichtig, wenn man Jesus von Nazaret nicht vorweg mit metaphysischen Qualitäten ausstattet und mit Gewaltvorstellungen von einem Allmachtsherrscher verbindet, sondern seine Gottesprädikation auf eben diesen Einsatz für das spezifische Programm der „entgegenkommenden Liebe“ zurückführt. Die Verkündigung von der Nähe des Reiches Gottes und von Gott als Vater aller Menschen ist von den Mächtigen seiner Zeit offenkundig nicht als billiger Gnadenzuspruch, sondern als herausfordernder Deutungsanspruch aufgefasst worden und hat zur Hinrichtung Jesu geführt. Der Glaube an die Auferstehung Jesu ist im Zusammenhang dieses Programms zu verstehen als symbolische Gestalt der immer neu Leben schaffenden Kraft der Liebe.

3. Prophetische Pastoral – evangelische Einmischung

Versteht man alle Praxis aus dem Geist des Evangeliums als Inszenierung des „anderen Programms“ von der Leben schaffenden und bewahrenden Güte und Barmherzigkeit, die in reiner Form allein von Gott auszusagen ist,⁶ so ergibt sich eine alle Praxis des christlichen Glaubens verbindende Auffassung als Zeugendienst für diese Gottesvorstellung, ein Dienst, der sich durch diese Vorstellung in das öffentliche Leben einmischt. Diese evangelische Einmischung geschieht in vielerlei Gestalt, in Gebeten und Liedern, in Gottesdiensten und Prozessionen, in Unterrichtsstunden und Diskussionen, in diakonischen Diensten und politischen Aktionen, überkonfessionell, aber keineswegs unprofiliert, vielmehr stets orientiert an der Grundvorstellung, dass allen

⁵ Vgl. Reinhard Schmidt-Rost, Massenmedium Evangelium. Das „andere“ Programm, Hannover 2011 (Amt der VELKD).

⁶ Will man eine ontologisierende Gottesvorstellung vollständig ausschließen, so kann man auch sagen, dass Gott nur als die Kraft der Barmherzigkeit und Liebe in der Welt wirkt.

Menschen ihr Leben geschenkt ist, dass allen damit Güte und Barmherzigkeit von Anfang an zugewandt ist und sie ohne diese gar nicht leben könnten. Menschliches Leben findet dementsprechend seine Erfüllung in der Antwort auf dieses Geschenk des Lebens, und zwar in verantwortungsvollem Umgang mit dem eigenen und mit fremdem Leben.

Als ein eindrückliches Beispiel solcher evangelischer Einmischung ist vor kurzem eine Predigt von Reinhard Feiter mit dem Bonner ökumenischen Predigtpreis prämiert und in der Laudatio als ein solches Beispiel für eine einleuchtende Antwort auf das Evangelium gewürdigt worden. Beide Texte, Predigt wie Laudatio, illustrieren das hier vorgetragene Verständnis von Seelsorge als einer Haltung und Praxis, die ihre Gedanken und Aktionen immer wieder am Evangelium, der frohen Botschaft des Jesus von Nazaret, überprüft, damit der Geist Gottes auf Leben und Welt befreiend, tröstend und stärkend durch Menschenwort wirkend Einfluss nehmen kann.

Reinhard Feiter, Predigt über Joh 20,19–23
27.05.2012 in der Pfarrkirche St. Bartholomäus in Niederkrüchten

Das eine Mal ist alles laut und raumgreifend: Lärm erfüllt die Gassen, viel-sprachige Rede ertönt, die Menschen der Stadt laufen zusammen und geraten außer sich vor Staunen. So erzählt Lukas in seiner Apostelgeschichte vom Geschenk des Geistes zu Pfingsten. Das andere Mal spielt sich alles im Haus ab: hinter verschlossenen Türen, im kleinen Kreis, bei Zimmerlautstärke. So erzählt das Johannes-Evangelium.⁷

Die Erzählung, die bildmächtig geworden ist und unsere fromme Phantasie prägt, ist die dramatische Version der Apostelgeschichte. Doch es lohnt sich, unser Ohr einmal den leiseren Tönen des Johannes-Evangeliums zu leihen – und es lohnt sich zumal heute.⁸

Die Geschichte des Johannes spielt drinnen, im Haus, inmitten einer verunsicherten und verängstigten Jüngerschaft. Jesus ist tot; und zu allem Unglück gibt es verwirrende Vorkommnisse und unglaubliche Botschaften. Verunsichert ziehen sich seine Jüngerinnen und Jünger hinter verschlossene Türen zurück. Ängstlich rücken sie zusammen. Doch so eng zusammenrücken können sie gar nicht, dass nicht immer noch die Leere bliebe, die der Tod ihres Meisters hinterlassen hat. So dicht können sie gar nicht die Reihen schließen,

⁷ Vgl. die Lesungen des Pfingstsonntags: Apg 2,1–11; Joh 20,19–23.

⁸ Der Gottesdienst, in dem die Predigt gehalten wurde, war zugleich die Feier der sog. Primiz eines Neupriesters in seiner Heimatpfarrei.

dass nicht weiterhin diese Lücke klaffte und die Wunde schmerzte, die das Fehlen Jesu bedeutet.

Wer füllt die Lücke? Das war die Schicksalsfrage der Jüngerinnen und Jünger angesichts der Erfahrung des Entzugs und des Fehlens Jesu. Das war die Frage schlechthin der entstehenden Kirche. Viel spricht freilich dafür, dass dies nicht allein eine Frage aus der Frühzeit der Christenheit ist, sondern uns Heutige nicht minder quält. Und viel spricht dafür, dass diese Frage auch nicht nur Christinnen und Christen bedrängt. Wer füllt die Lücke? – das ist eine Frage, die in vielleicht unerwarteter Weise vielfältiges Fragen versammelt.

Wer füllt die Lücke? – fragen Schulleiterinnen und Schulleiter in Anbetracht rückläufiger Schülerzahlen oder fragen angesichts eines rapiden Mitglieder-schwundes die verbleibenden Mitglieder von Gewerkschaften und Vereinen. – Wer füllt die Lücke? – ist immer und immer wieder die quälende Frage im Angesicht von Trennung und Tod und ist der Aufschrei, wenn Menschen die Hälfte ihres Lebens weggerissen worden ist. – Wer füllt die Lücke? – fragen Menschen in den Pfarrgemeinden unseres Bistums; traurig und leider auch immer erbitterter fragen sie so, wenn sie sehen, was bleibt beziehungsweise wie viele „nicht bleiben“ nach Erstkommunion und Firmung. – Wer füllt die Lücke? – fragen Katholikinnen und Katholiken zwischen Rhein und Maas, an Schwalm und Niers nicht zuletzt mit Blick auf die immer größer werdenden Löcher, die der Priestermangel ins Gewebe eines jahrhundertealten kirchlichen Lebens reißt.

Wer füllt die Lücke? Finden wir darauf heute Antwort? – Durchaus! Denn sie steht ja vor Ihnen; und die Antwort trägt heute einen Namen und hat ein Gesicht: den Namen und das Gesicht Ihres Thomas Schlütter. Trotzdem: Auf ihn allein zu schauen, würde zu kurz greifen – selbst und gerade heute. Auf ihn, den Neu-Priester, allein zu schauen, wäre im wahrsten Sinne des Wortes kurzsichtig, und wir drohten unseren Primizianten derart anzuschauen, als ob es seine Aufgabe wäre, Lücken zu füllen.

So lohnt es sich aber, auf die leisen Töne des Johannes zu hören und zu entdecken: Die Lücke, die die Jüngerinnen und Jünger im Johannes-Evangelium schmerzlich erfahren, die Lücke, die Jesu Fehlen bedeutet zu aller Zeit, lässt sich nicht füllen – durch nichts und niemanden, außer durch Jesus selbst! Und das geschieht. Genau das erzählt Johannes in seiner „Pfingst“-Geschichte. Jesus füllt die Lücke mit sich selbst: Er tritt in die leere Mitte, die er hinterlassen hat, und füllt sie mit seinem Frieden und seinen Wunden. Er tritt in die leere Mitte und füllt sie mit seinem Atem, füllt sie mit seinem Geist.

Was für eine Dramatik also in dieser kleinen Geschichte! Denn das ist nicht nur das Pfingsten des Lukas – das ist vielmehr Pfingsten *und* Ostern, das ist

Auferstehung, Himmelfahrt und Geistsendung auf einen Schlag, in einem Atemzug, im leisen Hauch. Jesus lebt! – bedeutet er uns. Gott hat ihn aus dem Tod errettet. Er ist da: *Auferstehung*. – Aber dieser auferstandene Jesus geistert nicht als Untoter durch die Gegend. Er kehrt nicht einfach wieder in sein früheres Leben zurück, um von Neuem mit den Seinen auf den Straßen Galiläas und Judäas unterwegs zu sein. Er ist da *als* der, der zu Gott hin auferstanden ist: *Himmelfahrt*. Lebendig und nahe ist er nicht länger nur für wenige. Vielmehr ist er für die Menschen aller Orten und Zeiten da, und zwar weil er da ist als der, der die Seinen auf Gott hin verlassen hat. – Doch wie ist denn der, der nicht da ist, jetzt da in seiner Gemeinde? Indem dasselbe, was ihn, Jesus, erfüllt hat im Leben und im Sterben, was sein Atem, sein Hauch, sein Leben ist, nun auch in uns ist: *Pfingsten*. Das meint ja biblisch „Geist“, „Heiliger Geist“: Dasselbe in ihm *und* in uns – und zwar in uns *allen*, in einer jeden und einem jeden von uns. Was ihn erfüllt, erfüllt auch uns. Was ihn treibt, treibt auch uns. Was ihn bevollmächtigt, bevollmächtigt auch uns, und zwar alle – und füllt so die Lücke.

Es ist schon eine denkwürdige Spannung, Thomas, zwischen dem gestrigen Tag Deiner Priesterweihe und dem heutigen Deiner Primiz.⁹ Gestern im Dom: All die ehrwürdigen Gesten der Kirche, in denen sie sich präsentiert als ein gegliedertes und geordnetes Ganzes mit Ämtern und Diensten, mit Vollmachten und Verpflichtungen. Und heute: Heute lesen wir im Evangelium von der Jünger-Gemeinde des Johannes, in der die Zwölf (die zwölf Apostel, wie wir oft sagen) kaum eine Rolle spielen und die noch kaum amtliche Strukturen erkennen lässt. Es braucht keine Vermittlung; im Hören auf das Evangelium hat diese Gemeinde unmittelbar Gemeinschaft mit Jesus.

Gestern im Dom: Zweien wird in der Ordination, in der Weihe zu Priestern, Konsekrations- und Absolutionsvollmacht übertragen. Und heute im Johannes-Evangelium: Allen und nicht nur einigen wenigen wird die Vollmacht zu vergeben anvertraut. An allen liegt es fortan, ob den Menschen die Sünden vergeben sein werden oder ob sie darin – wie es wörtlich übersetzt heißt – „festgehalten“ sein werden.

Was für eine Spannung! Was für eine Spannung, in die Du, Thomas, fortan hineingestellt bist, und zwar umso deutlicher, je mehr und je größer die Lücken werden, für die keine Priester zur Verfügung stehen; und vielleicht sind es ja eben diese vielen sich auftuenden Lücken, die es uns lehren können und lehren werden, was es bedeutet, dieser Spannung nicht auszuweichen

⁹ Der Primiziant war am Vortag in der Kathedrale des Bistums zusammen mit einem weiteren Diakon zum Priester geweiht worden.

und sie nicht aufzulösen, sondern sie im Gegenteil die Dynamik jenes Dienstamtes sein zu lassen, das Dir, Thomas, übertragen ist.

Und so ist es gut, den leisen Tönen des Johannes zu lauschen und in seiner Erzählung vom österlichen Geschenk des Geistes an alle zu entdecken, was es heißt, dass Du zu einem Priestertum bestellt bist, das in den Dienst des gemeinsamen Priestertums aller Gläubigen gestellt ist. Gerade das „johanneische Pfingsten“ kann es uns zeigen, was es heißt, dass Du eine Gabe des Geistes empfangen hast, die Dich nicht von den anderen trennt oder gar über sie erhebt, sondern die Du empfangen hast, um dem Geistlich-Sein aller dienen zu können. Denn die Geistes-Gabe zieht eine dreifache Aufgabe nach sich; dem Geschenk entsprechen, kurz gesagt, drei Imperative.

Der erste Imperativ lautet: *Fülle nicht die Lücke*. Versuche nicht, die vielen Lücken zu füllen, die heute eine vergehende Gestalt der Kirche zurücklässt, und versuche erst recht nicht, *die* Lücke zu füllen, die die Menschen, denen Du begegnest und für die Du da sein wirst, im Innersten bewegt. Denn es gibt einen Mangel oder eine Leere, die kostbar ist im Dasein der Einzelnen und der Gemeinschaften. Diese leere Mitte zu hüten und sich selbst davor zu hüten, sie zu füllen, das mag vorderhand als etwas bloß Defensives erscheinen. Nichtsdestoweniger ist es der Kern aller Pastoral, denn es geht dabei um jene Lücke, die die Offenheit von Menschen verwahrt für Gott und das Wirken seines Geistes in Jesus Christus. Verstopfe diese Lücke nicht mit Dir selbst, sondern halte diese Mitte frei.

Der zweite Imperativ ist eng damit verbunden. Er heißt – ebenfalls nur scheinbar negativ: *Hab' keine Angst vor der Wunde* – nicht vor den Wunden der anderen und nicht vor den eigenen. Mit seinen Wunden weist sich Jesus bei Johannes vor den Jüngerinnen und Jüngern aus. Die Wunden bezeugen ihnen: Der hier erscheint, ist Jesus, der gekreuzigt worden ist. Die Wunden sind die Identitätsmarker Jesu. In gewisser Weise gilt dies aber auch für uns und alle Menschen. Die Verletzungen, die wir in unserer Lebensgeschichte erfahren, bestimmen und prägen uns. Das hat nichts mit falscher Leidensmystik zu tun, sondern mit schlichter Menschlichkeit. Wir kommen nicht unbeschadet durchs Leben; und in unseren Wunden erkannt und geachtet zu werden, heißt, als die unverwechselbare Person anerkannt zu werden, die ich bin. Was freilich diejenigen, die den Geist Jesu Christi empfangen haben, auszeichnet, ist, dass sie in den Wunden nie nur die Niederlage – Tod und Scheitern – erkennen, sondern dass sie ihnen immer auch Wahrzeichen sind für die Anwesenheit Jesu im Leben eines Menschen – so verborgen diese Nähe auch sein mag. Und deshalb: Achte die Wunde.

Ein dritter und letzter Imperativ schließlich lautet: *Sei Zeuge für den Ursprung*. Sei Zeuge für die Ursprungserfahrung der Kirche und des Glaubens, die da ist: kraft des Geistes Jesu in seine Sendung einzutreten und seine Verkündigung fortzusetzen. Die sogenannte Dogmatische Konstitution des II. Vatikanischen Konzils über die Kirche hat dies in einem Passus über die Bischöfe, als deren Helfer die Priester ja bestellt sind, in überraschend einfacher Weise zur Sprache gebracht. An der betreffenden Stelle ist davon die Rede, dass die Sendung, die von Christus den Aposteln anvertraut worden sei, bis zum Ende der Welt fortbestehen werde. Warum? Weil die Apostel und ihnen folgend die Bischöfe und mit ihnen die Priester das Evangelium zu überliefern haben? Ja natürlich. Das Konzil aber sagt mehr; es sagt: *Weil das Evangelium – das sie zu überliefern haben – zu aller Zeit für die Kirche Ursprung ihres ganzen Lebens ist.*¹⁰ Das also ist Deine Aufgabe, Thomas, zu verkünden, woraus die Kirche in all ihren Facetten lebt, wenn sie denn aus dem Ursprung lebt: das Evangelium. Dafür bist Du mit der Gabe des Geistes ausgerüstet, das zu verkünden, was Menschen, welcher Herkunft und Ausrichtung auch immer, sofern sie nur nach Gründen des Lebens suchen, solche eröffnen kann: das Evangelium.

Das ist priesterlicher Dienst an einer Gemeinde von „Geistlichen“, von Menschen, die in Taufe und Firmung mit dem Geist Jesu begabt sind: Halte die leere Mitte frei. Achte die Wunde. Und: Verkünde freimütig das Evangelium. Der Kirche ist das Evangelium Ursprung ihres Lebens und da ist es – für alle.

Das Evangelium als Lebenskraft – eine Meditation zu Reinhard Feiters Pfingstpredigt 2012 (Reinhard Schmidt-Rost)

Es war nicht erst gestern, dass Jesus von Nazaret auf den Straßen und Wegen seiner Heimat unterwegs war,
es war nicht erst gestern, dass Menschen gebannt von der Kraft seiner Worte ihm nachfolgten,
es war nicht gestern, dass die Kraft seiner Worte seinen Tod provozierte!

Wie aber kam es zu dieser Hinrichtung und wieso reden wir heute davon? Welche Kraft steckte in seinen Worten, welche Kraft rief so viele bewegende Worte und Taten in zwei Jahrtausenden hervor, welche Kraft steckt in der hochaktuellen Pfingstpredigt unseres Preisträgers?

¹⁰ Vgl. Lumen gentium, Art. 20, Satz 1.

War es die besondere Person, Jesus Christ Superstar? Für die einen ein Provokateur, für die anderen der Heiland, der Retter?

Lag es an der politischen Konstellation zur Zeitenwende?

War seine Botschaft revolutionär?

Eine Parole des Aufstands war es jedenfalls nicht, kein zweiter Spartakus trat hier auf den Plan.

War es seine Lehre, die Neuigkeit seiner Botschaft, nie gehört – oder doch eher bis auf den heutigen Tag un-erhört? Das kommt der Sache näher.

„Ich bin gekommen, das Gesetz zu erfüllen, nicht aufzulösen“ – ein großer Anspruch, mehr und etwas ganz anderes als eine Revolution. Die Ordnung, jede bestehende Ordnung mit Leben und Geist zu erfüllen, das war der Anspruch Jesu, das hat gewirkt.

Jesu Worte vermittelten die Kraft, die Leben schafft, die Leben für alle hervorruft, aber gerade deshalb keineswegs anerkannt ist, schon gar nicht, wenn sie aus den Worten eines Einzelnen zu Ohren kommt und zu Herzen geht, und wenn sie so konzentriert in die Ohren dringt, wie Jesu Worte offensichtlich wirkten.

Es ist die Kraft des Geistes, sagt uns die Pfingstpredigt des Reinhard Feiter, und er beschreibt diese Kraft des Geistes weiter aus ihren Wirkungen. Es ist die Kraft der Erkenntnis, die die Lücke findet und offenhält, die Lücke, durch die der Geist Gottes in unser Leben einfließen kann, die Lücke in den zwingenden Ordnungen der Natur und der Notwendigkeit, der Spalt, den ein lebendiges Auge findet zwischen Angst und Ordnung, die Fuge im Mauerwerk, in dem eine Blume Wurzeln schlagen kann, der kunstvoll gestaltete Spalt in einem Stück Holz oder Metall, durch den Luft dringt und wunderbare Töne hervorruft.

Es ist die Kraft des Geistes Gottes, der noch im engen Hinterzimmer die Leere in der geschlossenen Reihe der Geängstigten wahrnimmt: „Verunsichert ziehen sich seine Jüngerinnen und Jünger hinter verschlossene Türen zurück. Ängstlich rücken sie zusammen. Doch so eng zusammenrücken können sie gar nicht, dass nicht immer noch die Leere bliebe, die der Tod ihres Meisters hinterlassen hat.“ (Feiter)

Die Lücken der Verluste und Mängel machen Angst und man sehnt sich nach dem, der in die Lücke tritt.

Es fühlt sich ja gut an, wenn dann einer da ist, der in die Lücke tritt, der die Verantwortung übernimmt und sich, wenn etwas schief geht, persönlich verantwortlich macht.

Die Kraft des Evangeliums aber ist die Kraft, die die Lücke offenhält, wo sich ein Menschenherz verschließen will, und die Barmherzigkeit nicht eintreten soll,

und es ist die Kraft, die die Brücke schlägt über den Abgrund der Geschichte und über vielfältige abgründige Erfahrungen unseres Lebens.

„Wer füllt die Lücke? Das war die Schicksalsfrage der Jüngerinnen und Jünger angesichts der Erfahrung des Entzugs und des Fehlens Jesu. Das war die Frage schlechthin der entstehenden Kirche. Viel spricht freilich dafür, dass dies nicht allein eine Frage aus der Frühzeit der Christenheit ist, sondern uns Heutige nicht minder quält. Und viel spricht dafür, dass diese Frage auch nicht nur Christinnen und Christen bedrängt. Wer füllt die Lücke? – das ist eine Frage, die in vielleicht unerwarteter Weise vielfältiges Fragen versammelt.“ (Feiter).

Die Kraft des Evangeliums, so zeigt uns der Prediger, ist überall in unserem Leben wirksam, es ist die Kraft, die die Spannung zwischen Gesetz und Gnade erkennt und aushält, denn menschliches Leben rein nach Gesetz endet tragisch, nur die Gnade kann Lebensmöglichkeiten retten und erhalten ... Deshalb beten Christen auch täglich um Vergebung ...: „Unser tägliches Brot gib uns heute und vergib uns unsere Schuld“.

Die Kraft des Evangeliums ist die Kraft der Augen, die mit dem Herzen sehen, die die Wunde von Not und Leid als Kennzeichen des Menschen identifiziert und nicht als selbstverschuldeten Makel verurteilt, die Kraft, die das Leiden an der eigenen Unzulänglichkeit aushält, aushält und zugleich Besserung erstrebt, nicht resigniert, die Kraft, die den Riss zwischen Wollen und Vollbringen immer wieder so behandelt, dass das Gute-Wollen nicht am mageren Erfolg den Mut verliert, es ist die Kraft Gottes, die Menschen ergreift und ihre Worte benutzt, um wirken zu können, sie ist durch die Worte auch dieser Predigt ganz fein und doch unfehlbar wirksam.

Und das in einer erst nachkonziliar denkbaren ökumenischen Konzilianz:

„Er ist da: Auferstehung. – Aber dieser auferstandene Jesus geistert nicht als Untoter durch die Gegend. Er kehrt nicht einfach wieder in sein früheres Leben zurück, um von Neuem mit den Seinen auf den Straßen Galiläas und Judäas unterwegs zu sein. Er ist da als der, der zu Gott hin auferstanden ist: Himmelfahrt. Lebendig und nahe ist er nicht länger nur für wenige. Vielmehr ist er für die Menschen aller Orten und Zeiten da, und zwar weil er da ist als der, der die Seinen auf Gott hin verlassen hat. – Doch wie ist denn der, der nicht da ist, jetzt da in seiner Gemeinde? Indem dasselbe, was ihn, Jesus, erfüllt hat im Leben und im Sterben, was sein Atem, sein Hauch, sein Leben

ist, nun auch in uns ist: Pfingsten. Das meint ja biblisch ‚Geist‘, ‚Heiliger Geist‘. Dasselbe in ihm und in uns – und zwar in uns allen, in einer jeden und einem jeden von uns. Was ihn erfüllt, erfüllt auch uns. Was ihn treibt, treibt auch uns. Was ihn bevollmächtigt, bevollmächtigt auch uns, und zwar alle – und füllt so die Lücke.“ (Feiter)

Man kann diese Kraft nur an ihren Wirkungen erkennen, darin aber ist sie unzweifelhaft und unverkennbar, so wie die Worte dieser Predigt auf den wirken, dem sie zu Ohren kommen und zu Herzen dringen.

Die Kraft des Evangeliums ist „überkonfessionell“, sie kommt vor aller Konfession, aber sie kommt nur im Bekenntnis und in der Erkenntnis des mitfühlenden Herzens und des wachen Geistes – und oft kommt die Kraft des Evangeliums nicht einmal ans Licht der Öffentlichkeit, aber sie kommt zur Wirkung. Das haben wir erlebt – auch an der Predigt von Reinhard Feiter. Das ist gewisslich wahr.

4. Erwartungsvolle Seelsorge – Pastoral im Geist Jesu – ein Fazit

Pastoral, Hirtendienst, ist in ökumenisch-pfingstlichem Geist zunächst der Blick, der von den Menschen Gutes erwartet, ihnen zutraut, Leben weiterzugeben, auch gegen den bitteren Augenschein, dass alle immer wieder aneinander schuldig werden, weil jeder gerade auch in verantwortlichem Handeln andere in den Schatten stellt.

Pastoral ist sodann der Hinweis, man mag sagen: die Lehre, dass die Hoffnung auf Leben für alle aus der Einsicht in diese Grenzen und aus der Hoffnung auf die Überwindung dieser Grenzen durch die Liebe, die Gott ist, erwächst. Diese Hoffnung kann sich auf Erfahrung berufen.

Pastoral ist schließlich die Anleitung zur Suche nach einer geistvollen Antwort auf das Geschenk des Lebens, und mit dieser Suche fängt jeder Pastor bei sich jeden Tag selbst an.

Prof. Dr. Reinhard Schmidt-Rost
Abteilung für Praktische Theologie
Evangelisch-Theologische Fakultät der Universität Bonn
Am Hof 1
D-53113 Bonn
Fon: +49 (0)228 73-7604
Fax: +49 (0)228 73-4080
eMail: R.Schmidt-Rost(at)uni-bonn(dot)de
Web: <http://www.soziaethik.uni-bonn.de/PT/schmidt-rost/>

Predigttext:

Prof. Dr. Reinhard Feiter
Seminar für Pastoraltheologie an der
Katholisch-Theologischen Fakultät der WWU Münster
Hüfferstr. 27
D - 48149 Münster
Fon: +49 (0)251 83-28382
Fax: +49 (0)251 83-30037
eMail: feiterr(at)uni-muenster(dot)de
Web: <http://www.uni-muenster.de/FB2/personen/pastoral/feiter.html>